

Die Kirche zwischen Ost und West

Vortrag, gehalten in der Stadtkirche in Thun
und im Münster in Bern am 6. Februar 1949

von

Karl Barth

Nicht ich habe an diesem «Kirchensonntag» die Politik auf die Kanzel gebracht. Sondern das hat mit der Aufstellung dieses Themas: «Die Kirche zwischen Ost und West» der bernische Synodalrat getan. Er sieht die Kirche «zwischen Ost und West» und also wieder einmal mitten in die Entscheidung einer politischen Frage gestellt. Ich füge aber sofort hinzu: er hat recht, wenn er das tut. Diese Frage ist da: auf der Oberfläche als eine Wolke von viel klugem und noch mehr törichtem Gerede und Geschreibe und in der Tiefe als eine wirkliche Not und Aufgabe, die uns Menschen von heute wirklich betrifft und angeht. Da dem so ist, geht sie bestimmt auch dem Gott zu Herzen, der in seinem Sohn des Menschen — aller Menschen aller Zeiten — Bruder geworden ist. Und geht sie ihm zu Herzen, dann muß sie auch seiner Kirche, die sein irdischer Zeuge ist, zu Herzen gehen. Sie muß auf jene Frage eine Antwort suchen. Und diese Antwort muß eine ordentliche sein. Es ist gut, daß uns das durch das Thema dieses «Kirchensonntags»

ins Bewußtsein gerufen wird. Ich möchte nicht unterlassen, dafür zu danken, daß der bernische Synodalrat das nicht nur getan, sondern laut seiner dem Thema beigegebenen «Wegleitung» für die Redner dieses Tages in einem so guten Geist getan hat.

I.

Wenn hier von «Kirche» geredet wird, so möchte ich Jeden und Jede von denen, die hier zuhören, zum vornherein bitten, bei diesem Wort auch an sich selbst zu denken: nämlich an sich selbst, sofern sie — ein Jeder nach dem Maß seines Glaubens, ein Jeder nach seinem Verstand und Vermögen — Christen sein und zur Gemeinschaft der Christen gehören möchten. Die Kirche ist diese Gemeinschaft der Christen. Die Kirche ist die lebendige Gemeinde des lebendigen Herrn Jesus Christus. In der Kirche kann also niemand gleichsam draußen stehen und bloß zuschauen, wie Andere etwas tun — anhören, was Andere sagen. In der Kirche sind immer Alle gefragt und Alle verantwortlich. Wenn in der Kirche Einer redet, so ist das nur eine Einladung und ein Appell an Alle, selber mitzutun: nämlich als Christen mitzutun. Wir können auch die Antwort auf die Frage unseres heutigen Themas nur in dieser christlichen Gemeinschaft suchen. Ich will damit sagen: Wir müssen jetzt das, was uns in dieser Frage so oder so bewegt und beschäftigt, gemeinsam vor den Richterstuhl dessen bringen, auf dessen Namen wir Alle getauft, nach dem wir Alle genannt sind und dem wir alle es zutrauen, daß er allein auch in dieser Sache Recht behalten wird. Wir müssen gemeinsam um seinen Heiligen Geist bitten, daß er uns auch in dieser Sache erleuchte, die rechten Worte aus-

sprechen und dann auch hören lasse. Es versteht sich nicht von selbst, daß das geschieht. Wir sind ja Alle außer dem, daß wir Christen sind, auch noch ziemlich viel Anderes, z. B. schweizerische Staatsbürger, Vertreter dieser und jener wirtschaftlichen Interessen, Leser dieser und jener Zeitung, Angehörige dieser und jener Parteien vielleicht, dazu unter dem gewissen Zwang alter oder neuer geistiger Gewohnheiten und Überlieferungen — und nicht zu vergessen: ein Jedes von uns auch versehen mit seinem eigenen mehr oder weniger harten Kopf und mehr oder weniger weichen Herzen, so wie sie einem Jeden geworden und gewachsen sind. Seien und haben wir das Alles! Aber um «die Kirche zwischen Ost und West» soll es ja jetzt gehen. Laßt uns also nicht als ein unverbindlich versammeltes Vortragspublikum, sondern als Kirche: in der gemeinsam zu tragenden Verantwortlichkeit, aber auch in der gemeinsam zu erfahrenden Freudigkeit der lebendigen Gemeinde jenes lebendigen Herrn, laßt uns als Christen an diese Frage herantreten! Wenn wir das tun, dann kann es gewiß nicht fehlen, daß wir beim Suchen nach ihrer Beantwortung in dieser Stunde wenigstens einen Schritt weiterkommen. Würden wir es anders halten, dann könnten wir nachher sicher nur unter lauter alten und neuen Mißverständnissen und Widersprüchen auseinandergehen.

Ich sage das auch im Sinn einer kleinen Warnung. Es könnte ja auch sein, daß hier auch Zaungäste zugegen wären, d. h. solche, die zwar an der Frage Ost-West sehr leidenschaftlich, an der Kirche aber nur lau oder gar nicht interessiert sind. Ihnen möchte ich zurufen: Liebe Freunde, so wird es nicht gehen und wundert euch nicht, wenn ihr euch ärgern werdet! Wir befinden uns hier unter der ganz bestimmten Verpflichtung, und wir machen hier Ge-

brauch von der ganz besonderen Freiheit, uns als Kirche und also als Christen darüber Rechenschaft abzulegen, wo und wie wir zwischen Ost und West stehen. Wer von dieser Verpflichtung und von dieser Freiheit nichts wissen wollte, der könnte hier nicht einmal als Hörer kompetent dabei sein, der täte vielleicht besser, noch beizeiten wieder nach Hause zu gehen. Aber es braucht ja niemand ein solcher Zaungast zu sein oder zu bleiben. Man kann ja gewiß von jedem etwa bezogenen Zaun auch wieder heruntersteigen — in diesem Fall: sich erinnern, daß man auch einmal getauft und konfirmiert wurde, auch einmal diesen und jenen Bibelspruch gehört hat und also durchaus eingeladen und in der Lage ist, als Christ — und das heißt: als ein lebendiges Glied der Gemeinde Jesu Christi — gleichberechtigt mit allen Andern, aber dann eben wirklich auch in jener Verpflichtung und Freiheit und also kompetent dabei zu sein und mitzutun, wenn darüber etwas ausgemacht werden soll, was es mit der Kirche zwischen Ost und West auf sich hat. Ich setze jetzt voraus, daß wir Alle in diesem Sinn dabei sein und mittun wollen.

2.

Es gibt zunächst eine einfachere Gestalt des heutigen Gegensatzes von Ost und West. Ihm gegenüber kann auch die Antwort auf die Frage nach der christlichen Stellungnahme dazu eine einfachere sein. Jener Gegensatz hat nämlich auch die Gestalt eines weltpolitischen Machtkonfliktes. Wir wollen nicht allzu lange dabei verweilen, denn eigentlich brennend wird die Frage und der sorgfältigsten Beantwortung bedarf sie im Blick auf eine ganz

andere Gestalt dieses Gegensatzes. Aber es dient der christlichen Ernüchterung und damit der Vorbereitung auf die uns erwartende schwerere Aufgabe, wenn wir einen Augenblick auch vor ihrer einfacheren Gestalt Halt machen.

Was heißt Ost und West? Zunächst sicher auch schlicht die zwei Weltreiche: Rußland und die Vereinigten Staaten von Amerika. Was man auch sonst unter «Ost und West» verstehen mag und muß: es bekommt heute sein Gesicht und Gewicht davon her, daß es hüben und drüben in einer dieser beiden Weltgegenden vertreten, durch eine dieser beiden Weltmächte repräsentiert und getragen wird: von jeder in ihrer natürlichen und geschichtlichen Eigenart, von jeder mit ihren besonderen Interessen und Aspirationen, von jeder mit ihren besonderen politischen, sozialen, wirtschaftlichen und auch militärischen Möglichkeiten. Daß der weltpolitische Machtkonflikt heute gerade der Konflikt zwischen Rußland und Amerika ist, ist eine Neuigkeit unseres Zeitalters. Was hätte ein Bismarck oder Gladstone oder gar ein Metternich, ein Richelieu gesagt, wenn sie das noch erlebt hätten? Aber so ist es nun: Die einstigen «Großmächte» der kleinen Halbinsel Europa sind teils überhaupt nicht mehr da, teils nicht mehr als Konkurrenten um die Weltherrschaft, teils sind sie in dieser Hinsicht — ich denke an das noch immer so genannte «britische Weltreich» — mindestens in eine schwere Krise geraten. Japan ist ausgefallen. China wird vielleicht einmal gewaltig zählen, zählt aber heute noch nicht. Es bleiben Rußland und Amerika und eben damit «Ost und West» in der heutigen Gestalt des Weltkonfliktes. Ausschlaggebend diese beiden haben den letzten Krieg gewonnen. Und über die Besiegten, aber auch über die andern Mitsieger hinweg treten sich heute diese Beiden Auge in Auge gegenüber:

Rußland in Vertretung eines von seinen Zaren seit Peter dem Großen schon seit Jahrhunderten angemeldeten und vorbereiteten Anspruchs und überdies als die Verkörperung des seit einem Jahrtausend von Westen nach Osten zurückgedrängten, nun aber mächtig von Osten nach Westen zurückdrängenden und zurückschlagenden Slawentums — Amerika schon darin im Vorteil, daß es die beiden Weltkriege weder im Land gehabt, noch auch nur aus der Nähe mitgemacht hat, wohl aber in beiden reich und dazu zu Lande, zu Wasser, und in der Luft schlagkräftig geworden ist und über dem allem seine Weltgeltung ganz neu entdeckt und ins Werk gesetzt hat. Rußland und Amerika: beide, wenn auch in sehr verschiedener Weise Kinder des alten Europa, beide entlaufene, oder schöner gesagt: mündig gewordene Kinder dieser Mutter, beide — erst in aller Stille und dann sehr plötzlich — zu Riesen ausgewachsen und nun beide, wenn auch unter sich konkurrierend, darin einig, daß eben sie — jeder dieser Riesen sagt das von sich! — jenes alten Europas und damit des übrigen Globus Lehrer, Gönner, Beschützer, Wohltäter — oder sagen wir es deutlicher: Herren sein möchten. Beide haben auch das gemeinsam, das sie je von einem Vorfeld oder Sicherheitsgürtel von anderen größeren und kleineren Staaten umgeben sind, die, formell unabhängig, — artig gesagt: des Einen oder des Anderen Freunde, unartig gesagt: des Einen oder des Anderen Vasallen sind, mit dem Einen oder Anderen mehr oder weniger dicht zu einem sogen. «Block» verbunden sind. Zwischen diesen Vorfeldern und Sicherheitsgürteln dann der berühmte «eiserne Vorhang» durch dessen Öffnungen hindurch sich die beiden Großen unterstützt von ihren beiderseitigen Verbündeten und Mitgängern, vorläufig in bösen Worten und Nadelstichen ihren gegen-

seitigen Unwillen kundgeben. Beide haben auch das gemeinsam, daß sie die Worte «freie Völkergemeinschaft» und «Frieden» viel im Munde führen. Bei Beiden ist es nicht eben sicher, was unter «Freiheit» in der Völkergemeinschaft zu verstehen ist, wogegen vorläufig kein Anlaß besteht, es dem Einen oder dem Anderen nicht zu glauben, daß er jedenfalls nicht den Krieg und insofern den Frieden sucht. Was jene Beiden gemeinsam haben, ist aber schließlich auch dies, daß sie sich gegenseitig voreinander fürchten, weil sie sich Einer von dem Anderen eingekreist und bedroht fühlen. Und weil die Erde eine Kugel ist, können beide in ihrer Weise recht haben. Wobei man doch dem östlichen Partner zugestehen muß, daß seine Besorgnis etwas begründeter sein kann als die seines Gegners, wenn man sich an Hand einer Erdkarte vor Augen hält, an wie viel Stellen ihm dieser — direkt oder durch seinen englischen Verbündeten — den Weg zum offenen Meer versperrt hat. — Das ist der heutige Gegensatz von Ost und West in seiner einfacheren Gestalt.

3.

Auch die Antwort auf die Frage, was davon christlich zu halten sei, kann verhältnismäßig einfach lauten:

Wir werden vor allem zu bedenken haben, daß wir über einen Vorgang wie diesen als Christen zwar erschrecken mögen, daß wir uns aber nicht eigentlich darüber wundern und entsetzen, daß wir uns inmitten dieses Vorganges unter keinen Umständen fürchten können. Solche Vorgänge gehören gewissermaßen zur Naturgeschichte der Welt, in der das Reich Gottes, die Herrlichkeit Jesu Christi zwar

verkündigt, aber noch nicht erschienen, noch nicht offenbar geworden ist. Solche großen Herren mit ihrer Angst voreinander und mit ihren Händeln, solche Zusammenballungen und Zusammenstöße weltlicher Macht hat es auch schon gegeben. Sie sind wohl eine Form jener Wehen, in denen die Kreatur auf die große Offenbarung wartet, eine Form jener Knechtschaft des vergänglichen Wesens, von dem sie einmal befreit werden wird zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Sie gehören zu den voran- und nachlaufenden Schatten des Gerichts, das am Kreuz von Golgatha über den Menschen ergangen ist und in welchem sich Gott dem Menschen gerade als ein gnädiger Gott erwiesen hat. Sie können die heimliche Herrschaft Jesu Christi nicht erschüttern, geschweige denn umstürzen und so auch nicht die Hoffnung für die ganze Schöpfung, in der wir, indem wir auf ihn blicken, dem Ende der Wege Gottes entgegensehen. Sie können den Glauben an seine Verheißung auf die Probe stellen aber nicht gefährden. Man denkt unwillkürlich an die Situation Israels zwischen Ägypten auf der einen und Assur auf der anderen Seite. Man denkt an jene großen wilden Tiere, von denen im Buch Daniel die Rede ist. Und man denke von da aus auch ruhig an alles das, was sich an solchen weltgeschichtlichen Bewegungen und Zuspitzungen auch seit der Erscheinung Jesu Christi bis in unsere Tage hinein ereignet hat. Sie kamen, sie gingen. Es war immer eine Gemeinde der Christen da, die sie im Glauben durchgemacht, durchlitten, aber auch überstanden hat. Ihr christliches Zeugnis jedenfalls hat das Gebrüll dieser Tiere immer wieder fröhlich überdauert. Der Umfang des heutigen Konfliktes macht ihn nicht schwerer als das, was kleinere Konflikte dieser Art für die Menschen anderer Zeiten auch bedeutet haben. Sofern es heute nur um jenen

Gegensatz geht: Rußland und Amerika, ist ein einziges Lied von Paul Gerhardt stärker als das Schlimmste, was wir in der Zeitung gelesen haben oder je lesen oder selbst erleben werden. Es wäre für die ganze Verhandlung der heutigen Ost-Westfrage schon viel gewonnen, wenn wir uns als Christen klar machen würden, daß jedenfalls die Angst in dieser Sache unsere Beraterin nicht sein darf. — Das ist das Eine, was wir uns selbst und unseren Mitmenschen heute zu sagen haben.

Das Andere ist dies: Nicht mittun bei diesem Gegensatz! Er geht uns als Christen gar nichts an. Er ist kein echter, kein notwendiger, kein interessanter Gegensatz. Er ist ein bloßer Machtkonflikt. Wir können nur warnen vor dem noch größeren Frevel, diesen Konflikt in einem dritten Weltkrieg austragen zu wollen. Wir können nur jeder Lockerung dieser Spannung, wir können gerade in dem Zwischenbereich, in welchem wir uns auch geographisch befinden, nur dem Rest von Vernunft das Wort reden, der der notorisch so unvernünftigen Menschheit noch geblieben sein möchte. Mit dem Evangelium im Herzen und auf den Lippen können wir zwischen jenen beiden streitenden Riesen nur mitten hindurch gehen mit der Bitte: Erlöse uns von dem Bösen! Und ich hoffe, der schweizerischen Außenpolitik diesmal nicht in unerwünschter Weise ins Handwerk zu pfuschen, wenn ich sage: gerade für uns Christen in der Schweiz müßte die Sache in dieser Hinsicht ganz klar sein; der Konflikt zwischen Ost und West in dem bisher beschriebenen Sinn ist einer von den «fremden Händeln», in die wir uns nach Bruder Klausens Rezept nicht zu mischen haben. Sondern was gerade von der Kirche in der Schweiz her über unsere Grenzen dringen mag, das wird auf alle Fälle, ob es gehört wird oder nicht, nur ein ent-

schlossenes Nein zu diesem Gegensatz, nur der energische Ruf zum Frieden sein dürfen. Was wir inmitten jenes Konfliktes tun können, kann gerade nur in der ganzen, aufrichtigen und hilfreichen Teilnahme bestehen, die wir allen seinen Opfern nach Vermögen entgegenzubringen schuldig sind. Und was wir, wenn es in jenem Konflikt für uns selbst zum Schlimmsten käme, zu verteidigen hätten, könnte immer nur unsere schweizerische Neutralität und mit ihr auch unsere christliche Freiheit sein: nur die vergessene Sache Gottes und des Menschen im Völkerleben und nie die Sache des russischen, nie die Sache des amerikanischen Weltreichs. Das ist das Andere, was hier zu sagen ist.

Das Dritte ist das, was ich die christliche Ernüchterung genannt habe, die wir gerade bei diesem ersten Aspekt der Sache gewinnen können. Wir werden sie nun gleich auch noch unter einem andern Aspekt betrachten müssen. Wir werden sehen, daß der Gegensatz Ost-West nicht nur in einem weltpolitischen Machtkonflikt besteht. Aber wir werden dabei jenen ersten Aspekt keinen Augenblick vergessen dürfen. Wir werden uns die angeblich höheren Gegensätze, mit denen wir es nun zu tun bekommen werden, sehr genau darauf ansehen müssen, ob sie mit dem sehr unheiligen Streit jener beiden Riesen nicht zu viel Zusammenhang haben: zu viel, als daß es sich lohnen würde, auf der einen Seite das Gute, auf der anderen das Böse, hier einen Engel des Lichts, dort den leibhaftigen Satan zu sehen. Was immer jetzt noch zu bedenken sein mag: wir sind durch diesen ersten Aspekt der Sache jedenfalls warnend gefragt: Wird es, da der Gegensatz zwischen Ost und West zunächst einfach in diesem Gigantenstreit besteht, unter irgend einem Gesichtspunkt christlich sein können, zwischen Ost und West Partei zu ergreifen, wird der

Weg der Gemeinde Jesu Christi in der Gegenwart nicht schon von daher gesehen ein anderer, ein dritter, ihr eigener Weg sein müssen?

4.

Was heißt «Ost und West»? Es ist wahr: Das ist auch — und nun wird schon die Beschreibung schwieriger — der heute extrem gewordene Gegensatz zweier verschiedener Auffassungen vom Menschen und besonders von der gesellschaftlichen, der politisch-wirtschaftlichen Ordnung seines Lebens, zweier mächtiger geistiger Prinzipien und Systeme, zweier «Ideologien», wie das in der Sprache bes. des östlichen Partners gerne genannt wird. Wobei es sich aber nicht nur um einen vielleicht ganz interessanten, aber für die Mitwelt harmlosen «akademischen» Streit zwischen den Anhängern zweier verschiedener Ansichten handelt, sondern auf beiden Seiten um wirklich gelebte, um zwei mit allen Konsequenzen ins Werk gesetzte praktische Methoden, um ganze Zusammenhänge von folgenreichen Taten, die dann auch Untaten sein oder scheinen können: — um Tatsachen und Tatzusammenhänge, an denen nicht nur Rußland und Amerika sondern unter ihrer Anleitung je ein ganzer Teil unserer heutigen Welt verantwortlich und leidend beteiligt ist. Um was geht es? Da es sich um einen Streit handelt, hören wir wohl am besten einfach zu, was sich der Osten und der Westen, sofern es sich dabei um jene beiden Ideologien und Tatsachenzusammenhänge handelt, gegenseitig vorzuhalten haben.

Es spricht und klagt der Westen: Was ihr dort im Osten wollt und treibt, das beruht auf einer vollständig

verkehrten, nämlich auf einer einseitig materialistischen Auffassung vom Menschen. Ihr tut, als wäre er nur ein wirtschaftliches Wesen, als wäre Produktion und Konsumtion das einzige Lebensproblem, ihre Ordnung die Aufgabe, die allen andern überzuordnen sei. Ihr habt die unsinnige Zuversicht, daß der Mensch gut sein werde, wenn nur diese Ordnung einmal aufgerichtet sei. Ihr habt die unsinnige Zuversicht, daß ihr das Rezept einer vollkommenen Ordnung in dieser Sache in der Tasche habt. Und ihr habt die unsinnige Zuversicht, daß der Mensch jedenfalls dazu schon jetzt gut genug sei, um diese nach eurer Meinung vollkommene Ordnung, den radikalen Sozialismus, heraufzuführen. Und eben um diese eure vollkommene Ordnung der wirtschaftlichen Verhältnisse herbeizuführen, laßt ihr dem einzelnen Menschen gerade nur die Freiheit, zu produzieren und zu konsumieren, und dazu die Freiheit, sich nach eurem Rezept am Kampf für diese vollkommene Ordnung zu beteiligen — und wehe einem Jeden, der in seinem Tun und Reden oder auch nur in seinen Gedanken, soweit sie von außen zu erraten sind, eine andere Freiheit in Anspruch nähme! So macht ihr den Menschen zum bloßen Bestandteil eines Kollektivs, einer Maschine, so macht ihr ihn zum Massenmenschen. Und in der Durchführung des Kampfes für diesen euren Sozialismus kennt und respektiert ihr kein höheres Recht, ist euch gerade jedes Mittel brauchbar: jede noch so durchsichtige Propaganda, jede noch so rücksichtslose Agitation, und schlimmer als das: jede raffinierte und jede grobe Polizeimethode, jede Härte und jede Grausamkeit. In der Durchführung dieses Kampfes opfert ihr rücksichtslos nicht nur Tausende, sondern Millionen von Menschen. Unmenschlichkeit ist das, was wir euch vorwerfen. Kein Wunder: es ist ja erkennbar, und ihr sagt

es ja selbst: ihr habt die christliche Zivilisation nie gekannt oder mutwillig von euch geworfen. Ihr lebt eines Glaubens, in welchem an die Stelle Gottes der wüste Dämon eurer Idee des sozialen Fortschritts getreten ist. Eben dieser falsche Glaube ist das andere, was wir euch vorzuwerfen haben. — So spricht der Westen zum Osten und über den Osten. Aber wir sind hier in der Kirche, wir sind hier als Christen versammelt und dazu gehört, daß wir die andere Seite auch zu Worte kommen lassen.

Es spricht und klagt der Osten: Was ihr dort im Westen wollt und treibt, das beruht auf einer völlig verkehrten, nämlich auf einer unaufrichtig geistigen und moralischen Auffassung vom Menschen. Ihr wißt so gut wie wir, daß der Mensch auch und zuerst ein wirtschaftliches Wesen ist und um Produktion und Konsumtion dreht sich sein Leben wahrhaftig auch bei euch. Aber eben das wollt ihr nicht wahr haben, weil es dabei bei euch nicht mit rechten Dingen zugeht. Ihr scheltet über unseren Materialismus, ihr redet so viel von Geist und Moral, weil ihr etwas zu verstecken habt: nämlich die Tatsache, daß es das Geld, das blinde, anonyme Kapital, seine Verzinsung und Vermehrung ist, von dem ihr regiert werdet: einige Wenige als die Räder — Viele, die ungeheure Mehrheit, ob sie es wissen oder nicht, unter den Rädern des Wagens, auf dem dieser euer wahrer Gott thront. Ihr, ihr züchtet damit den wahren Massenmenschen! Kommt uns doch nicht mit eurer bloß formalen Demokratie, als ob ihr darum frei wäret, weil ihr dann und wann zur Urne gehen, eure persönlichen Meinungen haben und aussprechen dürft, weil ihr unabhängige Zeitungen und Parteien habt und wie das Alles heißt. Wem sind sie denn alle so oder so verpflichtet: eure Zeitungen und Parteien und Verbände, von denen ihr eure vermeint-

lich freien Meinungen bezieht, auch eure selbstgewählten Behörden bis hin zu euren Gerichten? Wo anders als in euren großen Banken werden denn die Drähte gezogen, an denen ihr in eurer vermeintlichen Freiheit tanzt und von denen es letztlich abhängt, ob ihr arbeiten oder nicht arbeiten, real verdienen oder nicht real verdienen und also leben könnt? Ist euch nicht Alles gut genug, wenn es um euren teils böswilligen, teils verblendeten Kampf für die Herrschaft dieses eures Gottes geht: jeder Krieg unter Umständen und im Frieden jede zivilisierte Brutalität und Hinterlist, jede Machenschaft und Schiebung, jede Lüge über unbequeme Tatsachen und Personen? Sand in die Augen ist eure ganze sogen. Demokratie, und Sand in die Augen — der Massen nämlich, zu denen auch und vor Allem eure sogen. Intellektuellen gehören — ist eure angebliche Hochschätzung von Geist und Moral und zuhächst eure angebliche Christlichkeit, in der ihr von Gott redet, damit das wirkliche Leben des Menschen nicht zur Sprache und an den Tag komme, in der ihr ihn auf den Himmel verweist, damit auf Erden Alles beim Alten bleibe, in der ihr ein menschliches Innenleben pflegen wollt, als ob es, wo das Äußere so korrupt ist, ein der Rede wert Inneres geben könnte. Was haben wir euch vorzuwerfen? Unmenschlichkeit zum Ersten und einen falschen, nämlich einen durch und durch heuchlerischen Glauben zum Anderen! — Das also sind die beiden Chöre, deren abwechselnden Gesang wir uns heute anhören müssen.

Und nun die Kirche? Und nun wir Christen? Wenn wir dabei, wie es sich gehört, von uns selbst und also von der Kirche hier, von uns hiesigen Christen reden, so wird es gut sein, uns vorerst klar zu machen, daß wir hier in dieser Sache von Hause und von Natur aus nicht unparteiisch sind. Wir befinden uns ja von Hause und von Natur aus zweifellos im Vorfeld und im Bereich von Amerika und also in der westlichen Welthälfte. Und daher kommt es, daß wir beeinflußt sind. Wir hören die Stimme jenes westlichen Chores, wir hören seinen Kampfgesang gegen den Osten viel stärker, viel deutlicher als den des Ostens gegen den Westen. Noch mehr: irgend etwas in uns singt bei diesem Chor des Westens ganz unwillkürlich und selbstverständlich mit, während wir dem Chor des Ostens zum vornherein nur etwas vergrämt zuhören mögen. Nun, es hat Gott gefallen, daß wir uns als hiesige und also als westliche Menschen geboren und hier versammelt sind. Daraus folgt aber durchaus nicht, daß es ihm auch gefalle, wenn wir der westlichen Befangenheit, die das bedeuten kann, und besonders auch dem Druck unserer westlichen Umgebung einfach nachgeben. Es folgt vielmehr daraus, daß wir uns um so mehr davon hüten müssen, unser westliches Urteil ohne weiteres auch für das rechte, das christliche Urteil zu halten. Wir haben, gerade weil wir hier selbst mitten im Westen sind, allen Anlaß, jener christlichen Verpflichtung und Freiheit zu gedenken, von der ich am Anfang gesprochen habe.

Und nun ist sicher schon das nur eine westliche, aber darum durchaus noch keine christliche Meinung, daß die politische Stellungnahme, die der Kirche, zweifellos auch

heute geboten ist, durchaus in einer Wahl zwischen den beiden sich heute gegenüberstehenden und sich gegenseitig verklagenden Weltsystemen bestehen müsse. Geld oder Blut! Deutliche bestimmte Worte! Klare Entscheidung! Offene Parteinahme! So ruft es heute auf allen Straßen — des Westens nämlich — und es ist selbstverständlich, welche Parteinahme dabei gemeint ist. Eben uns Christen, eben der Kirche, ruft man das heute zu. Wie hat man es der Amsterdamer Kirchenkonferenz übel genommen, daß sie die von ihr erwartete Parteinahme in dieser Sache nun gerade nicht vollzogen hat! Merkwürdig genug, die Straße des Westens hat uns das nicht immer zugerufen! Sie war in anderen Fällen nicht ebenso interessiert daran, gerade von der Kirche vor ein solches Entweder-Oder gestellt zu werden. Dieselbe Straße des Westens hat uns vielmehr in anderen Fällen, wo wir tatsächlich eine Parteinahme meinen vollziehen zu sollen, leise oder auch laut getadelt, uns nicht genug daran erinnern können, daß die Kirche über allen Gegensätzen und Parteien stehen müsse. Warum heute so eifrig? Wir gehen dem nicht weiter nach, sondern stellen zunächst nur einfach fest: die Kirche ist nicht identisch mit dem Westen, das westliche Gewissen und Urteil ist nicht ohnehin auch das christliche. Wie das christliche Gewissen und Urteil auch nicht ohnehin das östliche ist! Das eben ist es ja, was man heute der Kirche im Osten mit ganz demselben Eifer einreden will: ihr Gewissen und Urteil müsse durchaus das östliche sein! Und wie genau sehen wir hier aus der Ferne zu, ob die Christen in Prag und Budapest sich doch ja nicht etwa auf den Weg der Kollaboration begeben, sondern «fest» bleiben möchten! Ja würden wir denn fest bleiben, würden wir denn nicht vielmehr schon damit den Weg der Kollaboration

mit dem Westen betreten, wenn wir uns auch nur auf jenes «Geld oder Blut!» einlassen wollten. Wir haben keinen christlichen Grund, uns darauf einzulassen. Wir haben vielmehr allen christlichen Grund, in klarer Entscheidung als unser deutliches bestimmtes Wort zunächst einfach zu sagen: weder Geld noch Blut! — zunächst einfach: keine Parteinahme! Eben das ist zunächst auch unsere, die christliche, politische Stellungnahme: daß wir uns weigern, in diesem Gegensatz Kämpfer zu sein. Wir sagen das nicht nur als eine erbauliche Wahrheit im stillen Kämmerlein, wir sagen es auch zu euch, wir sagen es auch auf die westliche Straße hinaus: Die Sache des Westens mag von Natur und Haus aus unsere eigene Sache sein. Die Sache Gottes ist sie darum doch nicht. Wie die Sache des Ostens sicher auch nicht die Sache Gottes ist! Also, was uns angeht, zunächst einmal: Messer weg! Kein weiteres Öl in dieses Feuer! Denn so, indem hier fernerhin herüber und hinüber geflucht wird, bis schließlich nur noch ein drittes Mal geschossen werden kann, — so wird nichts besser, so wird keinem Menschen geholfen und keine Frage gelöst. Der Weg kann auf alle Fälle nur ein dritter Weg sein! Möge die Kirche im Osten zusehen, daß sie dort dasselbe sage! Wir aber, die Kirche im Westen, haben in diesem Konflikt zunächst nur das zu sagen.

6.

Aber vor 10 Jahren hat es anders getönt! erinnert man uns. Ja, vor 10 Jahren hat es anders getönt und mußte es anders tönen. Vor 10 Jahren stand eine einzige, schlechterdings eindeutige politische und geistige Drohung am

Horizont, und wer sich damals gegen das Wildschwein wandte, beging damit nicht die Torheit, seinen Rücken dem Wolfe preiszugeben. Vor 10 Jahren ging es um den Nationalsozialismus, der uns nun wirklich keine einzige ernsthafte, etwa zu beachtende und zu bedenkende Frage zu stellen hatte, in welchem wir es vielmehr mit einer eindeutig von jeder Vernunft verlassenen Mischung von Wahnsinn und Verbrechen zu tun hatten. In welcher Tiefe und in welchem Umfang es sich damals darum handelte, konnte damals noch niemand wissen. Mit ein bißchen Instinkt konnte man es immerhin schon damals ahnen, daß es darum ging! Es kam dazu, daß der Nationalsozialismus sich uns auch noch in der Gestalt eines verfälschten Christentums darstellen und empfehlen wollte. Vor 10 Jahren war ganz einfach zur Ordnung zu rufen. Und vor 10 Jahren und noch bis in die ersten Kriegsjahre hinein war es nötig, angesichts jener Erscheinung zum Aufwachen und Aufmerken zu mahnen, weil allem zum Trotz ein gewisser Zauber von ihr ausging, weil es lange genug dauerte, bis der Feind als solcher erkannt war, weil er törichte Anhänger und Advokaten bis mitten in die Kirche hinein hatte, weil es ihm gegenüber in ganz Europa und so auch bei uns eine merkwürdige Weichheit und Anpassungsfähigkeit und vor allem schon damals auch eine große, schlotternde Angst gab. Nebenbei gesagt: vor 10 Jahren kostete es auch etwas, das einseitige eindeutige Nein auszusprechen, das damals nötig und geboten war. Denn wer das tat, der konnte damals nicht mit den Spatzen von den Dächern pfeifen, der sah sich damals von dem vorsichtigen Schweigen der meisten der heute so aufgeregten braven Leute umgeben, der konnte sich damals von denselben heute so lauten Zeitungen bescheinigen lassen, wie voreingenommen und

fanatisch er doch sei, und wie sehr er doch mit seinem Reden die christliche Liebe verletze und die schweizerische Neutralität gefährde. Es war eine wunderbar einfache Situation damals vor 10 Jahren: man konnte bei klarer Einsicht und mit gutem Gewissen nur Nein sagen; es war nötig, Nein zu sagen, und es brauchte nur ein bischen Unerschrockenheit, um nun auch wirklich Nein zu sagen. Es war gut so, daß die Kirche oder doch manche Stimme aus der Kirche dieses einfache Nein damals wirklich gesagt hat.

Und nun «stürmt» man also, dasselbe Nein müsse heute von der Kirche oder doch von denen in der Kirche, die damals geredet haben, nunmehr gegen den Osten, gegen Sowjetrußland und die ihm verbündeten «Volksdemokratien» im selben Tonfall wieder gesagt werden. Als ob es in der Geschichte solche einfachen Wiederholungen gäbe! Und als ob die Kirche ein Automat wäre, bei dem man sich gegen Einwurf eines Geldstückes heute selbstverständlich die gleiche Ware verschaffen kann wie gestern! Nachdem man sich übrigens damals für dieselbe Ware nur sehr zögernd, widerstrebend und jedenfalls nur allmählich empfänglich gezeigt hat! Es ist wirklich ein «Gestärm» — das muß hier vor allem in aller Freundlichkeit festgestellt werden. Daß die Kirche Kirche sei und bleibe und also nicht unchristlich schweigen dürfe, das haben wir vor 10 Jahren gesagt. Daß die Kirche Kirche sei und bleibe und also nicht unchristlich reden dürfe, das sagen wir heute. Wir haben Anlaß, heute aus demselben Grunde nun eben das zu sagen.

Rot wie Braun, ein Totalitarismus wie der andere — also! ruft man uns heute zu. Nun, zu diesem Ruf sind jedenfalls alle die zahlreichen Zeitgenossen und Mitchristen nicht berechtigt, die damals Braun darum gar nicht so ganz

ungern sahen, weil Braun so heftig gegen Rot war: alle die nicht, die damals am Nationalsozialismus jedenfalls das Gute fanden, daß er einen so starken Damm gegen den Bolschewismus zu bilden schien! Und alle die sind zu diesem Ruf auch nicht berechtigt, — zu ihnen scheinen z. B. gewisse Kreise der alliierten Militärregierungen in Deutschland zu gehören — die heute die neu erwachten nationalistischen Instinkte der Deutschen gegen die Russen auszuspielen für richtig halten! Alle die sind es auch nicht, die nichts dabei finden, daß der Westen dem spanischen Diktator Franco bis jetzt kein Haar gekrümmt hat, sondern daß er diesen Totalitarismus, von dem z. B. die spanischen Protestanten etwas zu erzählen wissen, nicht ungern in die Planung seiner künftigen Ostfront einbezieht! Und wie kommt es eigentlich, daß es auch bei uns so merkwürdig still geblieben ist, als kurz vor Weihnachten die uns im übrigen aus vielen Gründen so sympathischen Holländer ihre Indonesier mit einem Blitzkrieg überzogen haben, durch den man sich nun doch in verschiedener Hinsicht auffallend an einen Vorgang im Mai 1940 erinnert fühlen mußte? Wir fragen: Geht es wirklich gegen den Totalitarismus und seine Methoden, wenn es heute im Westen unter dieser Parole gegen den Osten geht? Wir stellen fest: Sollte das wirklich eine christliche Parole sein, dann müßte sie sich gegen jeden Totalitarismus wenden. Die Parole, die man uns heute in den Mund legen möchte, kommt als christliche Parole darum nicht in Frage, weil sie sich nur gegen den Osten richtet. Sie ist, kurz gesagt, nicht ganz ehrlich. Und darum müssen wir es ablehnen, sie in den Mund zu nehmen.

Gerade ein ruhiger Vergleich mit dem Nationalsozialismus von vor 10 Jahren zeigt vielmehr, daß jedenfalls die christliche Kirche keinen Anlaß hat, sich dem russisch kommunistischen

nistischen Osten gegenüber nun so einfach, wie das gewünscht wird, zu wiederholen. Man kann gegen den Osten — auch gegen den Osten! — wegen seines Totalitarismus und dessen Methoden Vieles auf dem Herzen haben und aussprechen. Was asiatische Despotie, Verschlagenheit und Rücksichtslosigkeit im nahen und fernen Osten und speziell in Rußland seit Menschengedenken gewesen ist und bedeutet hat, das ist uns in der Gestalt des vom heutigen Rußland vertretenen Kommunismus sicher sehr abscheu- und entsetzenerregend auf den Leib gerückt und zum Bewußtsein gebracht. Wir haben wohl früher zu wenig davon Kenntnis genommen, daß es das — auch ohne Kommunismus — in jener Weltgegend immer gegeben hat. Wir haben wohl auch die uns immerhin bekannteren Greuel der französischen Revolution (auf deren «Errungenschaften» übrigens unser ganzes westliches System begründet ist!) und wir haben die wahrhaftig auch bekannten Greuel der vorangehenden, der vermeintlich christlichen Ära Europas (unter ihnen auch gewisse Untaten der alten Schweizer!) nicht mehr so lebhaft in Erinnerung. Sie sind keine Entschuldigung für die uns heute empörenden Methoden des Ostens. Diese empören uns gewiß mit Recht. Aber wenn wir im Blick auf die französische Revolution und im Blick auf unsere «christliche» Vorzeit zu unterscheiden wissen, wenn wir die Männer von St. Jakob in Ehren halten, obwohl sie doch auch die Männer von Greifensee gewesen sind, wenn wir hoffentlich auch die asiatische Welt nicht nur unter dem Gesichtspunkt beurteilen, daß irgend eine Form von Despotie dort von jeher die Form des öffentlichen Lebens war und weithin noch ist, dann ist es am Platz, auch im Blick auf den Kommunismus von heute das Unterscheiden nicht zu unterlassen: das Unterscheiden

zwischen seinen totalitären Greueln als solchen und dem, was dabei positiv gemeint und beabsichtigt ist. Und dann kann man vom Kommunismus eben das nicht sagen, was man vom Nationalsozialismus vor 10 Jahren sagen mußte: daß es sich bei dem, was er meint und beabsichtigt, um helle Unvernunft, um eine Ausgeburt des Wahnsinns und Verbrechens handle. Es entbehrte nun wirklich alles Sinnes, wenn man den Marxismus mit dem «Gedankengut» des Dritten Reiches, wenn man einen Mann von dem Format von Joseph Stalin mit solchen Charlatanen wie Hitler, Göring, Heß, Goebbels, Himmler, Ribbentrop, Rosenberg, Streicher usw. es gewesen sind, auch nur einen Augenblick im gleichen Atem nennen wollte. Was in Sowjetrußland — sei es denn: mit sehr schmutzigen und blutigen Händen, in einer uns mit Recht empörenden Weise — angefaßt worden ist, das ist immerhin eine konstruktive Idee, immerhin die Lösung einer Frage, die auch für uns eine ernsthafte und brennende Frage ist und die wir mit unseren saubereren Händen nun doch noch lange nicht energisch genug angefaßt haben: der sozialen Frage. Ein christliches Nein könnte unser westliches Nein zur dortigen Lösung dieser Frage doch wohl nur dann sein, wenn wir hinsichtlich dessen, was wir mit unserer westlichen Freiheit meinen und beabsichtigen, gerade in dieser Hinsicht ein besseres Gewissen hätten, wenn wir in einer auf humanerem Wege versuchten, aber ebenso energischen Beantwortung dieser Frage begriffen wären. Solange man das — bei aller Anerkennung des Wollens etwa der britischen Labour-Party — vom Westen als solchen nicht sagen kann, solange es im Westen noch eine «Freiheit» gibt, Wirtschaftskrisen zu veranstalten, eine «Freiheit», hier Getreide ins Meer zu schütten, während dort gehungert wird, so lange ist es uns jedenfalls als

Christen verwehrt, dem Osten ein unbedingtes Nein entgegenzuschleudern. Wir beschuldigen ihn im Blick auf seine Methoden der Unmenschlichkeit und haben dabei sicher nicht Unrecht. Aber vergessen wir nicht, daß er uns, wie wir hörten, seinerseits der Unmenschlichkeit, nämlich einer Unmenschlichkeit unserer Absichten, unseres durch unseren heillosen Respekt vor den Sachwerten grundverdorbenen Denkens und Wollens bezichtigt: harter Taten nicht nur, sondern eines harten Herzens. So lange er das auch nur mit einem Schein von Wahrheit tun kann — und hier ist wirklich mehr als bloß Schein! — haben wir, jedenfalls christlich gesehen und geurteilt, Anlaß, seine Existenz als einen Pfahl in unserem Fleisch anzusehen und zu behandeln, den wir mit keinen Deklamationen gegen sein Unrecht los werden können.

Der andere wichtige Unterschied gegenüber der Situation von vor 10 Jahren ist dieser: Die Sache des russisch-kommunistischen Ostens ist zweifellos eine ausgesprochene gottlose Angelegenheit: die Sache eines falschen Glaubens, dem entsprechend das Christentum dort als eine aus pädagogisch-taktischen Gründen unbequeme Sache angesehen und behandelt wird: vorläufig geduldet, aber in der Erwartung, daß es im Zuge der Entwicklung, nämlich im Anbruch des großen Reichs der sozialistischen Gerechtigkeit, von selbst verschwinden werde, wobei dann einige Nachhilfe gewiß nicht ausgeschlossen sein dürfte. Man beachte aber, daß der Kommunismus in seinem Verhältnis zum Christentum im Unterschied zum Nationalsozialismus eines nicht getan hat und seinem Wesen nach auch nicht tun kann: er hat nie den geringsten Versuch gemacht, das Christentum selbst umzudeuten, zu verfälschen, sich selbst in ein christliches Gewand zu hüllen. Er hat sich des eigent-

lichen Grundfrevels des Nationalsozialismus, der Beseitigung des wirklichen Christus durch einen nationalen Jesus, er hat sich des Antisemitismus nie schuldig gemacht. Er hat von falscher Prophetie nichts an sich. Er ist nicht antichristlich. Er ist kaltschnauzig achristlich. Ihm scheint das Evangelium überhaupt noch nicht begegnet zu sein. Er ist brutales, aber wenigstens ehrliches Gottlosetum. Was soll die Kirche dagegen tun? Protestieren? Sich als Vertreter der besonderen Belange des lieben Gottes in eine allgemeine Ostfront einreihen? Es ist mir neu, daß die Christenheit gegenüber den Gottlosen, auf ihre Verachtung, Bedrückung und Verfolgung mit Protesten und mit Aufrufen zu politischen Kampfaktionen zu reagieren habe. Hier gilt etwas ganz Anderes, nämlich «Geduld und Glaube der Heiligen», fröhliches Ausharren und unerschrockenes Bekennen. Wenn die Kirche das leistet, steht sie auf Felsengrund, kann sie lachen über das ganze Gottlosenwesen, hat sie den Gottlosen, ob sie es hören oder nicht — sie werden es aber einmal hören! — etwas Positives zu sagen. Ja, wenn sie das Evangelium zu bekennen hat: nicht bloß die Weltanschauung und Moral des Abendlandes also, nicht eine religiöse Verhüllung des wirklichen Lebens, nicht eine Anweisung zur Flucht in die Innerlichkeit oder in den Himmel, keinen imaginären, sondern den lebendigen Gott und sein Reich, den gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus als den Herrn und Heiland des ganzen Menschen. Nicht das also, was der Osten, indem er die Anklage des Westens zurückgibt, seinerseits einen falschen Glauben nennen kann! Ist etwa gar keine Wahrheit in seiner Gegenklage? Wir werden sie damit nicht los, daß wir denen da drüben ihren falschen Glauben vorhalten. Nach unserem eigenen Glauben sind wir gefragt: Wo ist

denn das christliche Abendland, das dem allerdings sehr handgreiflich unchristlichen Osten auch nur mit einigermaßen gutem Gewissen in die Augen blicken könnte? Woher hat denn der Osten sein Gottlosetum bezogen, wenn nicht aus dem Westen, aus unserer Philosophie? Ist sein kaltschnauziges Achristentum etwas so ganz Anderes als die Weisheit, die sich auch bei uns auf allen Gassen und in allen Zeitungen und, wohlverstanden, in gedämpfter Form doch weithin auch in unseren Kirchen selbst breit machen darf? Wovon lebt denn dieses Achristentum, wenn nicht von dem Ärgernis, das ihm durch die Brüchigkeit des orthodoxen, des römischen und unsres protestantischen Christentums gegeben worden ist? Und das sollten wir Christen im Westen nicht bemerken oder tun, als ob wir es nicht bemerkten? Wo ist denn unsere Legitimation, von einem «christlichen Abendland» zu reden und diesem auf einmal mit dem Aufruf zum geistigen, politischen und eines Tages auch militärischen Kreuzzug zuhulfe kommen zu wollen? Was für Narren oder Heuchler müßten wir in der Tat sein, wenn wir uns dazu herbeiließen! Gegen den falschen Glauben des Ostens kann nur der wahre, klare, christliche Glaube standfest sein. Wenn wir seiner nicht ganz neu teilhaftig werden, dann fehlt uns naturgemäß auch seine Standfestigkeit. Eben seine Standfestigkeit wird aber mit einer Parteinahme gegen den Osten, mit der Agitation, der Propaganda und den andern Machenschaften, die solche Parteinahme nach sich zieht, sie wird mit allen Kreuzzügen gerade nichts zu tun haben. Nicht der Kreuzzug, sondern das Wort vom Kreuz ist das, was die Kirche des Westens dem gottlosen Osten — aber vor allem auch dem Westen selbst schuldig ist, durch das sie sich selbst ganz neu muß aufbauen lassen.

Und der dritte wichtige Unterschied zwischen heute und der Situation vor 10 Jahren ist der: Es hat uns bis jetzt noch niemand gesagt, in was die gewünschte christliche Stellungnahme gegen den Osten nun eigentlich bestehen sollte. In einer Art von neuem Bekenntnis, wie es 1934 das von Barmen gewesen ist? Aber Bekenntnisse spricht die Kirche dann aus, wenn sie sich einer Versuchung zu erwehren hat. Wem von uns ist denn aber der Kommunismus eine Versuchung? In der Aufforderung zum Gebet um die Zerstörung der Bollwerke des falschen Propheten, wie wir sie 1938 ergehen ließen? Aber der Kommunismus ist nicht einmal falscher Prophetismus, und wenn er es wäre, dann müßte in einem Atemzug auch um die Zerstörung der Bollwerke des «westlichen Antichrist» gebetet werden! Nein, es könnte das, was von der Kirche als solche Parteinahme verlangt wird, praktisch in großem Unterschied zu damals nur in einem billigen, müßigen und unnützen Gerede bestehen: billig darum, weil es heute keinerlei geistige Anstrengung braucht und keinerlei Einsatz erfordert, das, was wir alle gegen den östlichen Kommunismus auf dem Herzen haben, hier, im sicheren Westen, noch und noch einmal auszusprechen — müßig darum, weil das tief Un erfreuliche der östlichen Sache so auf der Hand liegt, daß es sich wirklich nicht lohnt, christlich noch einmal zu sagen, was weltlich ohnehin und bis zum Überdruß in jeder Zeitung gesagt wird — und unnütz darum, weil wir mit solcher Parteinahme dem wilden Mann im Osten bestimmt nicht den geringsten Eindruck machen, bestimmt keinem einzigen Menschen der dort unter dem wilden Mann zu leiden hat, damit helfen würden und weil solche Parteinahme gerade auch in den christlichen Kirchen des Ostens das Letzte ist, was von uns erwartet ist. Sollte Not wieder

einmal an Mann kommen, wie es vor 10 Jahren geschah, dann wollen wir erst sehen: wer dann in der vorderen Reihe stehen wird: die heute nach irgendwelchen «entschiedenen» Worten rufen oder diejenigen, die der Meinung sind, durch Stillesein und Hoffen allein könnten wir jetzt politisch stark sein? Ich fasse zusammen: In der Parteinahme vor 10 Jahren ging es um ein gutes christlich-politisches Bekenntnis. Heute könnte es, wenn wir uns der von uns gewünschten Parteinahme schuldig machen würden, nur um den schlecht politisierenden Ausdruck gewisser durchaus nicht geklärter und einwandfrei begründeter westlicher Gefühle gehen. Das christlich-politische Bekenntnis muß heute gerade im Verzicht auf solche Parteinahme bestehen.

7.

Nur darin? Nein, nicht nur darin! Wie ja auch die schweizerische Neutralität, an die ich noch einmal nachdrücklich erinnern möchte, nicht nur etwas Negatives, nicht nur einen Verzicht, sondern als echte Neutralität einen positiven Beitrag zum Leben der europäischen Völkergemeinschaft bedeutet: einen Beitrag, der sich in seiner ganzen Bescheidenheit bis jetzt immerhin als solider und gehaltvoller erwiesen hat als der alte Völkerbund und die neue UNO miteinander. Die Kirche ist darin freier als die Schweiz, daß sie zu keiner «ewigen Neutralität» verpflichtet ist. Sie kann, wenn es sein muß, auch Partei ergreifen. Wenn sie heute im Unterschied zur Situation vor 10 Jahren Gründe hat, das nicht zu tun, dann will sie eben mit diesem

Nein — genau so wie die Schweiz mit ihrer Neutralität — auch ein ganz bestimmtes Ja sagen.

An dem ist es natürlich nicht, daß die Kirche dem politischen Geschehen gegenüber heute uninteressiert wäre. An dem ist es nicht, daß ihre Verantwortlichkeit im Staat und für einen rechten Staat, die Verantwortlichkeit der Christengemeinde für die Bürgergemeinde, der Zusammenhang zwischen der Rechtfertigung, die allein Gott vollzieht und dem Recht, das wir ehren, lieben, immer wieder aufrichten und schützen sollen, heute suspendiert wäre, gewissermaßen ruhen dürfte. Alles, was vor 10 Jahren über diesen Zusammenhang zu sagen war, gilt uneingeschränkt auch heute und gerade heute.

Aber heute geht es nicht um Kampf, sondern um Aufbau. Das ist der Grundgedanke, für den wir Christen in der heutigen politischen Welt einzustehen haben. Es ist von hier aus nicht leicht zu erkennen, in welchem Sinn und Maß es drüben im Osten um ernsten, soliden, verheißungsvollen Aufbau geht. Sehen wir zu, daß es bei uns im Westen darum und nur darum gehe! Geht es im Westen darum, dann braucht man im Westen vor dem Osten keine Angst zu haben. Geht es nicht darum, dann besteht allerdings Grund zur Ängstlichkeit! Jene Zornes- und Haßgesänge, der westliche ebenso wie der östliche, laufen — wie wenn nicht schon genug zerstört wäre! — auf neue Zerstörungen hinaus. Und man versäumt darüber das Wichtigere, was heute auf beiden Seiten — auch zur Beseitigung der gegenseitigen Angst — geschehen müßte. Darum können wir sie nicht mitsingen. Wir überhören aber nicht, daß ja auch auf den beiden streitenden Seiten gerade so etwas wie Aufbau gemeint zu sein scheint.

Um die Menschlichkeit scheint es ja auf beiden

Seiten zu gehen, da man sich gegenseitig so heftig der Unmenschlichkeit bezichtigt. Wie es denn auch sonst auffällt, daß dieselben Worte: Demokratie, Freiheit, Gerechtigkeit, Friede auf beiden Seiten so gewaltig ausgesprochen werden. Nur daß es sich im Osten um eine Gerechtigkeit zu handeln scheint, die mit der Freiheit — und im Westen um eine Freiheit, die mit der Gerechtigkeit von ferne noch nicht ins rechte Verhältnis gekommen ist. Nur daß der Friede, von dem hier wie dort sicher aufrichtig die Rede ist, hier wie dort voll heimlicher Drohung und Kriegsgefahr ist. Die christliche Kirche ist für den Aufbau. Sie kann darum nicht den Einen Recht und den Anderen Unrecht geben. Sie kann nur beide, Alle beim Wort nehmen. Sie glaubt und verkündigt die Gerechtigkeit Gottes, die die menschliche Freiheit nicht aufhebt, sondern in ihrer unverletzlichen Würde und Heiligkeit begründet. Sie glaubt und verkündigt aber auch die Freiheit Gottes, nämlich die majestätische Freiheit seiner Gnade, durch die menschliche Gerechtigkeit nicht überflüssig gemacht, sondern geradezu mit Ungestüm gefordert ist. Sie glaubt und verkündigt den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft und der eben darum die menschliche Vernunft umfaßt und beieinander hält, der dafür sorgt, daß wir nicht auf Grund unvernünftiger Vernünfteilen übereinander herfallen, der also auch für den menschlichen Frieden sorgt. Die christliche Kirche kann von daher nicht gegen den Westen, nicht gegen den Osten sein. Sie kann von daher nur zwischen beide hineintreten. Wobei es freilich nicht anders sein kann, als daß sie hier im Westen — mögen unsere Brüder im Osten das Ihrige tun! — nachdrücklicher für das eintreten muß, was nun eben hier

im Westen übersehen und vergessen sein dürfte, was darum hier im Westen zu sagen und zu hören nötig ist. Damit ruft sie zur Menschlichkeit, und eben damit dient sie dem Aufbau. Die Kirche kann gerade heute nur dann Kirche sein, wenn sie dazu frei bleibt. Sie kann nur für Europa sein. Nicht für ein östlich, nicht für ein westlich bestimmtes und orientiertes, sondern für ein freies, einen dritten, seinen eigenen Weg gehendes Europa. Eine freie Kirche ist vielleicht heute die letzte Chance für ein solches freies Europa.

Und nun scheint es ja im Osten wie im Westen auch noch um etwas Anderes zu gehen, nämlich um den Glauben. Ist es doch ein falscher Glaube, dessen man sich von beiden Seiten bezichtigt: heuchlerisch scheint denen im Osten unser Glaube und uns im Westen der ihrige dämonisch und gottlos. Wohl, wir hören Beides und werden als Christen nicht gut leugnen können, daß hüben und drüben etwas dran ist. Was tun? Darf ich noch eine kleine Anekdote erzählen? Ich saß im Sommer 1947 in Berlin einen ganzen Nachmittag mit einer Gruppe von wirklichen, lebhaftigen deutschen Kommunisten zusammen: ich bitte, es mir zu glauben, daß ich ihnen bestimmt widersprochen habe! Sie beklagten sich gegen Ende des Gesprächs in ihrer Weise auch lebhaft genug gerade über die Haltung der westlichen Kirche. «Erlauben Sie mir, Ihnen etwas aus der Bibel mitzuteilen!» habe ich ihnen schließlich gesagt und rezitierte ihnen dann aus dem Prediger Salomo das Wort: «Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, daß du dich nicht verderbest» (mit der Bemerkung: das könnte wirklich auch der westlichen Kirche gesagt sein!) und dazu die Fortsetzung: «Sei nicht allzu gottlos und narre nicht, daß du nicht sterbest zur Unzeit!» (mit der Bemerkung:

kung: das könnte nun gegen oder vielmehr für euch Östler gesagt sein!). Jene Kommunisten haben es sich merkwürdigerweise gefallen lassen, daß dies als Schlußwort der damaligen Diskussion stehen blieb und wohl auch zu Protokoll genommen wurde. Ich denke, eben das muß die christliche Kirche heute nach beiden Seiten zu Protokoll geben. Sie kann nur für den rechten Glauben eintreten, der mit der Heuchelei, die sich hinter unserer allzu großen westlichen Gerechtigkeit und Weisheit verbergen könnte, ebensowenig zu tun hat, wie mit der eingestandenen allzu großen Gottlosigkeit des Ostglaubens. Sie ist für den Aufbau. Sie kann auch hier nur beide beim Wort nehmen: Sie haben es ja offenbar, wenn man von den beiderseitigen Scheltworten absieht, beide auf so etwas wie einen rechten Glauben abgesehen. Was soll die Kirche tun? Sie darf und muß sich selber im rechten Glauben üben, um so nach beiden Seiten mit gutem Gewissen den rechten Glauben verkündigen zu können. Wobei sie gewiß hier im Westen — mögen unsere Brüder im Osten auch in dieser Hinsicht das Ihrige tun! — dringlicher das sagen wird, daß die Wahrheit des Glaubens gerade von dem Herrn her, an den wir glauben, von aller uns Westlern allzu leicht unterlaufenden Heuchelei und Lebensfremdheit gar nicht gründlich genug gereinigt werden kann. Die Kirche des Westens sehe zu, daß sie sich bei Gottes Wort und durch Gottes Wort erhalten lasse, damit sie es mit einem freudigen Gewissen ausrichten könne: den Westlern zuerst und auch den Östlern. Steht und lebt und redet sie im Glauben, dann dient sie eben damit dem Aufbau.

Sie blickt dann über den Konflikt von Ost und West, in dem sie jetzt mit der ganzen Menschheit steht und leidet, an dem sie aber doch nur glaubend, liebend und hoffend

beteiligt sein kann, hinaus und denkt an das Wort der Verheißung, das Wort Gottes durch den Propheten Jesaja: «Zu der Zeit wird Israel selbdritt sein mit den Ägyptern und Assyriern, ein Segen mitten auf Erden. Denn der Herr Zebaoth wird sie segnen und sprechen: Gesegnet bist du. Ägypten, mein Volk und du, Assur, meiner Hände Werk und du, Israel, mein Erbe!»